

In der Augenklinik

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Augenklinik.



Seit Wochen hatte ich auf alle Feierabendlektüre verzichten müssen, da meine Augen, durch den Umgang mit alten Drucken und Handschriften geschwächt, nur eben noch die notwendigste Tagesarbeit leisten konnten. Schließlich, da alles Schonen nicht half, beschloß ich, einen Besuch in der Augenklinik zu machen.

Es war an einem Montag Morgen. Meine Augen schmerzten wieder, der Weg war weit und staubig, der Warteraum in der Klinik war überfüllt und heiß, so daß ich mich niedergeschlagen und ärgerlich in eine der dicht besetzten Bänke zwängte und voll Ungeduld die vermutliche Dauer der Wartezeit zu berechnen suchte. Die Schar meiner stumm wartenden Leidensgenossen streifte ich nur mit einem flüchtigen Blick. Der Aufenthalt in solchen Räumen ist mir von jeher eine Qual gewesen, und der Anblick all dieser Gesichter, die durch Augenkrankheiten jeder Art etwas hilflos Blödes bekommen hatten, war trostlos. Ich fand nur zwei anziehende Köpfe unter der Menge heraus: Einen Italiener, dessen vermutlich bei einem Kaufhandel verletztes linkes Auge mit einem fröhlich farbengrellen Tuch verbunden war, während das gesunde rechte mit südländischem Gleichmut die Wände betrachtete und keinerlei Sorge oder Ungeduld verriet. Dann einen schönen greisen Herrn, der regungslos und friedlich mit geschlossenen Augen in einer Ecke saß. Er schien in Erinnerungen oder gute Gedanken versunken, denn auf dem faltigen, weißbärtigen Gesicht glänzte fortwährend ein ganz leises feines Lächeln. Doch war ich zu mißmutig und zu sehr mit der selbstsüchtigen Sorge um meine Augen beschäftigt, um viel Aufmerksamkeit oder Mitleid für andere zu haben. Ich stützte den Kopf in die Hände und starrte zu Boden. Von den Sprechzimmern und Untersuchungsräumen her hörte man lautes Fragen und sanftes Trösten, zuweilen auch ein halb unterdrücktes Aufschreien.

Als ich endlich gelangweilt wieder aufschaute und mich im Sitze dehnte, fiel mir ein Knabe auf, der mir gerade gegenüber saß. Er mochte zwölfjährig sein und mir schien anfangs, er sehe mich an. Bald aber erkannte ich, daß der Blick seiner roten, entzündeten Augen ohne Leben war und ins Leere ging. Das so entstellte Gesicht war im übrigen hübsch und gesund, auch die Gestalt wohlgewachsen und ziemlich kräftig. Ich erinnerte mich meiner Knabenjahre und meiner schon damals starken

Freude am Licht, an Sonne, Wald und Wiesen, an Fußwanderungen durch das heimatliche Gebirge. Ich erinnerte mich der einzigen mächtigen Leidenschaft meines Lebens, meiner stillen Freundschaft mit Bergen, Feld, Bäumen und Wasser, und fand mit Erstaunen, daß fast ohne Ausnahme alle reinen, echten, köstlichsten Freuden, die ich je gehabt, mir durchs Auge gekommen waren. Dies Gefühl war so lebendig, daß ich eine starke Lust empfand, davonzulaufen und mich irgendwo vor der Stadt ins hohe lichte Gras zu legen.

Und nun dieser fast blinde Knabe! Es gelang mir nicht, an ihm vorbei zu blicken. Ich mußte immer von neuem sein hübsches Gesicht und seine armen, roten, kranken Augen ansehen, aus welchen immer wieder eine große Träne quoll, die er jedesmal mit derselben geduldigen und schüchternen Geberde abwischte.

Mehr als eine Stunde war vergangen. Da begann der Schatten des großen Nachbarhauses vom Glasdach zu weichen, unter dem wir saßen, und durch eine offen stehende Lücke fiel ein breiter Sonnenstrahl zu uns herein. Der Knabe, dessen Hände und Knie der Strahl berührte, bewegte sich halb erschrocken.

„Es ist die Sonne,“ sagte ich. Da reckte er den Kopf mit aufwärts gerichtetem Gesicht langsam vorwärts, bis die Sonne seine Augen traf. Ein leises Zucken ging über seine Lider; über das ganze Gesicht lief der zarte Schauer eines leichten süßen Schmerzes, belebte die Züge und öffnete den kleinen, frischen Mund.

Es war nur ein Augenblick. Dann lehnte der Kleine sich in die Bank zurück, wischte die langsam und stetig quellenden Tränen wieder ab und saß so still wie zuvor. Gleich darauf führte eine Wärterin ihn weg. Von mir aber war in dieser Minute aller Ärger und alle Lieblosigkeit gewichen. Der Augenblick, in dem ich das tröstende Licht mit flüchtiger Freude in dies kleine, zerstörte Leben fallen sah, ist mir eine ernste und liebe Erinnerung geblieben.

Hermann Hesse.

